



Vom Vertrauen, das vor der Menschenfurcht bewahrt (Franz Jägerstätter)

Predigt beim Gottesdienst im Rahmen der Monatswallfahrt der Legion Mariens nach Maria Puchheim

2. März 2019, Basilika Maria Puchheim

Von der Kunst, sich recht zu ängstigen

Angst fressen Seele auf, so heißt es. Ängste sind im Leben da: wirtschaftliche Ängste, die Angst, dass die Arbeit auffrisst. Ängste können sehr müde machen und misstrauisch. Manche haben Angst vor den kleinsten Aufgaben und Schritten. Alles wird zur Überforderung. Andere haben Angst vor allem Fremden und empfinden alle als Bedrohung, die nicht vertraut sind. Oder bei recht gut bekannten KollegInnen regiert die Angst voreinander; es kommt zu Verdrehungen, Verzerrungen und auch Verleumdungen. Vergiftungen zerstören das Vertrauen. Energie kostet die *Angst vor sich selbst*. „Heute abends besuch ich mich; ich bin gespannt, ob ich daheim bin.“ (Karl Valentin) Es gibt die Angst vor der Einsamkeit, weil in ihr auch die Schattenseite des Lebens, die eigene Feigheit und Brutalität hochkommen könnte. Es gibt auch eine *Angst vor der Begegnung, vor der Hingabe, vor einer Bindung, Angst vor Nähe*. Schließlich kann es auch die *Angst vor einer Veränderung, vor der Verwandlung* geben.

Viele Menschen in Europa hatten angesichts des Ansturms von Flüchtlingen und MigrantInnen vor einigen Jahren einfach Angst. In einigen Ländern Europas lastet die Wirtschafts- bzw. Finanzkrise noch immer schwer auf den Schultern der Menschen. Ängste sind sehr menschlich. Wo sich Unsicherheit und Unübersichtlichkeit breitmachen, schleicht sich auch die Angst ein. Angst kann ein notwendiger und häufig lebensrettender Affekt sein. Und Angst kann ein guter Ratgeber in Gefahr oder ein Signal in der Dunkelheit sein. In den letzten Jahren lässt sich ein veränderter kultureller Umgang mit Angst feststellen. So bekommt in der Kindererziehung Angst unter dem Motto von Schutz und Vorsicht wieder einen neuen Stellenwert. Ob Straßenverkehr, fremde Menschen oder Zusatzstoffe in Lebensmitteln, Vorsicht wird in der Regel gelernt über Angst.

Angst kann aber auch unberechenbar und sogar böse machen. Die gegenwärtige Gesellschaft ist durch ein hohes Maß an Komplexität und Pluralismus, durch eine massive Unübersichtlichkeit gekennzeichnet. Eine Reaktion auf diese Unsicherheit und Unbehautheit ist der Fundamentalismus. Fundamentalismus meint (auch) ein Denkverhalten, das die komplexe Wirklichkeit auf Überschaubares reduzieren will. Auf der Suche nach eindeutigen Wahrheiten herrschen Schemata wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind. Was stellen Ängste mit uns an? Macht Angst böse? „Die Angst ist es, die böse macht, und das Böse ist es, das Angst macht.“¹ Angst ist aber auch eine lebenswichtige Fähigkeit, auf Gefahr zu reagieren. Es kann nicht Ziel sein, keine Angst zu haben, wohl aber, sich ihr zu stellen. Angst und Ängste wollen wahrgenommen und verstanden werden – bei anderen und bei sich selbst. Es geht um die Kunst, sich recht zu ängstigen (Kierkegaard) und die destruktive Seite der Angst durch eine Kultur der Begegnung und Bildung zu verwandeln.

¹ Eugen Drewermann, Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht, Paderborn 1982, Bd. III, XVI.

Eine mögliche Reaktion vor dem Unbekannten und Fremden ist die Angst. Eine andere ist Faszination und Neugier. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. ... Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1) Es gehört zu den Grundaufgaben der Kirche durch die Verkündigung des Evangeliums und durch Bildung die Ängste vor dem und den Fremden zu überwinden. Dabei ist darauf zu achten, dass sich der Kontakt zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen nicht verliert und das Gespräch nicht abreißt. Kirche kann und muss hier eine integrative Rolle spielen. Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1).

Gottesfurcht oder Vom Vertrauen, das vor Menschenfurcht bewahrt

„Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen, ein ausgesprochenes Unbehagen. Und bittet schließlich ihn voll Graun, nur fünf Minuten weg zu schauen. Er wolle zwischendurch allein, recht brav und artig sein. Doch Gott, davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt bäugt.“ (Eugen Roth)

Franz Jägerstätter vermittelt in seinen Aufzeichnungen und Briefen nicht den Eindruck eines Angsthasen oder eines religiösen Skrupulanten.² Furcht ist nicht das Leitmotiv seiner Entscheidungen und seines Handelns. Wiederholt greift er die Thematik der Menschenfurcht mit Hinweis auf biblische Stellen auf. Diese „elende“ Menschenfurcht ist ein schlechter Ratgeber, sie führt zur Preisgabe des Gewissens, zur Spaltung der Seele. (Brief an den Patensohn vom 30.8.1942 in: GBA 21) Eine andere Stoßrichtung der Furcht ist die Angst vor der Hölle. „Nur das eine wissen wir, wenn wir in einer Todsünde sterben, dann sind wir auf ewig verloren. ... Bemühen wir uns recht, dass wir den ewigen Richter niemals zu fürchten brauchen.“ (GBA 99) Er stellt dann eine Betrachtung des Todes und der Ewigkeit an. „Was würde es schon für ein Schrecken sein für einen Menschen, wenn er von einem irdischen Richter zu lebenslänglichem Kerker verurteilt wird, was würde es erst für ein Schrecken sein, wenn wir einmal vom ewigen Richter hören müssten, für ewig verdammt. Und noch dazu sollten die Verdammten in der Hölle eine so große Pein zu leiden haben, dass die geringste Pein, die sie leiden müssen, schon so groß ist, dass wir sie mit unsrem irdischen Leib keine Sekunde aushalten würden.“ (GBA 100) So sehr er um die Hölle und um ihre Schmerzen weiß, so bleibt er doch nicht in der Angst vor der Hölle stecken. Er steigt in seinen Betrachtungen zum Himmel auf und lässt sich dabei von Paulus (1 Kor 2,9) und Augustinus inspirieren: „Es dürfte einem freilich fast schwindlig werden, wenn man an die ewigen Freuden des Himmels denkt ... was sind aber auch schon die kurzen Freuden dieser Welt gegen jene, die Jesus uns in seinem Reich versprochen hat. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (GBA 77) So ist die Angst vor der Hölle nicht das Motiv seiner Entscheidungen und seines Handelns. Mit dem 1. Johannesbrief unterscheidet er zwischen der knechtischen Furcht, die bloß aus Angst vor der Strafe das Böse nicht tut, und der kindlichen Furcht, die der Liebe entspringt. In der kindlichen Furcht lebt das Vertrauen, dass Gott es immer wieder recht macht: „Ich leg halt meine ganze Zukunft in Gottes Hand. Er wird ja doch alles so lenken, wie es für uns am besten ist“, schreibt er an Franziska am 19.3.1943 (GBA 32) „Freilich hätte ich mir schon längst die Hölle verdient, aber

² Erna Putz, Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Wehrdienst, Linz – Passau 1987 (=GBA),

durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes hoffe ich Verzeihung aller meiner Sünden“, schreibt er an seine Schwiegereltern Ende Februar 1943 (GBA 22). Im Angesicht des Todes lebt er aus der paulinischen Hoffnung und Heilsgewissheit: „dass mich mein lieber Heiland auch in den letzten Stunden nicht verlassen wird, der mich bisher nicht verlassen hat, das könnt ihr mir glauben.“ (Brief an Franziska am 8.8.1943 in GBA 57) Mit Anklängen an Rom 8, 31-39 weiß er sich in der Liebe Gottes geborgen: „Nicht Kerker, nicht Fesseln, auch nicht der Tod sind es imstande, einen von der Liebe Gottes zu trennen und ihm seinen freien Willen zu rauben. Gottes Macht ist unbesiegbar.“ (GBA 74)

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken.“³ (Nikolaus Cusanus) Lebensraum des Vertrauens, der inneren Freiheit und Individualität, die den Seligen Franz Jägerstätter vor der Menschenfurcht und vor dem Aufgehen in die Masse bewahren, sind für die Heiligen übrigens Gebet, Sonntag und Eucharistie. Gebet nicht fatalistisch oder quietistisch, „sondern als Résistance der Innerlichkeit, als höchste innere Freiheit, die gerade dazu befähigt, angstfreier und nicht korrumpierbar sich einzumischen in die Verhältnisse, wie sie sind.“⁴

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Nikolaus von Kues, *De visione Dei/Die Gottesschau*, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105–111.

⁴ Gotthard Fuchs, *Und alle Fragen offen?*, in: ders. (Hg.), *Angesichts des an Gott glauben? Zur Theologie der Klage*, Frankfurt 1996, 264.